

Eingeschlossen in München

Erzählungen nicht-heterosexueller Leben

Im November 2013 fanden im Rahmen der von Michael Hirsch für das „Festival of Independents“ am Haus der Kunst organisierten „Seminare zur Gegenwart“ zwei Workshops mit dem Titel: „Eingeschlossen in München – Erzählungen Nicht-Heterosexueller Leben“ statt, in denen Gegenwarten und Vergangenheiten dieses Einschlusses einander gegenüber gestellt wurden. Von Kerstin Stakemeier und Philipp Gufler

Im ersten Teil der „Seminare zur Gegenwart“ wurden die 1970er- und 1980er-Jahre anhand von drei Stationen diskutiert: Den libertären und radikalen Politiken der 1970er-Jahre, die eine Befreiung der Sexualität von ihrer heterosexuellen Normierung versuchten, ihrer gewalt(tät)igen Zurückdrängung ein Jahrzehnt später, als die AIDS-Krise der 1980er-Jahre München erreichte und einer Gegenüberstellung historischer Dokumente aus dem seit 1999 bestehenden Archiv „Forum Homosexualität München e.V.“ mit Texten der zeitgleich stattfindenden Debatten in den USA. Im zweiten Teil des Workshops wurde nach den Spuren der politisch radikalen Sexpolitiken der 1970er-Jahre in der Gegenwart gesucht und diskutiert, wie sich die Repressionen der 1980er-Jahre in den heutigen Umgang mit AIDS als kulturalisiertem Alltagsphänomen tradierten und wie nicht-heterosexuelle Gegenwürfe oftmals zu neuen kapitalistischen Marken wurden.

In diesen historischen Gegenüberstellungen wollten Kerstin Stakemeier und Philipp Gufler vor allem deutlich machen, dass sie nicht für eine schlichte Akzeptanz nicht-heterosexueller Lebensmodelle innerhalb eines heterosexuellen Normmodells werben. Sie wollten vielmehr aufzeigen, dass nur die radikale Infragestellung dieses Normmodells die Basis einer Diskussion über eine Sexualität bilden kann, die sich nicht mehr nur als eine Anpassungsleistung an die nationalstaatliche Funktion heterosexuellen Begehrens bestimmt. Nach ihnen ist das Modell der heterosexuellen Kleinfamilie als zentraler Reproduktionsinstanz des bürgerlichen Nationalstaates kein Ideal, sondern eine Normierung unser aller Begehren. Eine Normierung, deren historische Brutalität sie anhand der AIDS-Krise der 1980er-Jahre im Workshop demonstrieren wollten.

Dies ist eine von Stakemeier und Gufler kommentierte Liste der Materialien, die sie im Seminar verwendeten:

Keller-Journal, *Aufruf zur Streichung des § 175, Nr. 6*, 1981, aus dem Archiv „Forum Homosexualität München e.V.“

Der § 175 StGB trat 1872 im deutschen Kaiserreich in Kraft und diskriminierte seitdem die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern. In München, wo sich im Herbst 1902 das „Wissenschaftliche humanitäre Comité“ mit dem Berliner Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld traf und damit die erste Schwulenbewegung in Süddeutschland entstand, herrschte im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten in den 1920er-Jahren ein durchweg repressives Klima. Hirschfeld, der in Berlin das Institut für Sexualwissenschaften gründete, wurde in München während seiner Vortragsreise durch ganz Deutschland brutal niedergeschlagen. Die nationalsozialistische Regierung beendete in den 1930er-Jahren die Anfänge der Schwulenbewegung in ganz Deutschland und verschärfte 1935 den § 175 StGB, der nun die gesetzliche Grundlage für die spätere Verfolgung, Inhaftierung und Ermordung von schwulen Männern in Konzentrationslagern gab. Auch nachdem die Alliierten dem Nationalsozialismus ein Ende gesetzt hatten, wirkte dessen soziale Hegemonie in der Bundesrepublik fort: Die schwule und lesbische Szene war weiterhin gesellschaftlich unsichtbar und ins Private verbannt. Die „Homophilenbewegung“ der 1950er- und 1960er-Jahre kämpfte noch sehr vorsichtig für Toleranz und definierte sich in erster Linie durch den Versuch gesellschaftlicher Anpassung und Akzeptanz. 1969 wurde der § 175 StGB entschärft, beziehungsweise nicht weiter angewendet, und dadurch wurde eine erste offene, entkriminalisierte Schwulen- und

Lesbenbewegung – auch in München – möglich. Doch erst im Jahr 1994 wurde der Paragraph ersatzlos gestrichen. Im deutschen Recht wird jedoch immer noch zwischen dem Status heterosexueller und nicht-heterosexueller Lebensgemeinschaften unterschieden. Lediglich die kategorische Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Liebe wurde aufgehoben.

Das Flugblatt mit dem Titel „Aufruf zur Streichung des § 175“ von 1981 wurde vom „Aktionskomitee zur Streichung des § 175“ aus Köln verfasst und im Keller-Journal, der Zeitschrift des Münchner Vereins für Sexuelle Gleichberechtigung VSG, veröffentlicht. Gefordert wurde schon hier die ersatzlose Streichung des Paragraphen:

„Als Homosexuelle haben wir begriffen, daß das Recht auf den eigenen Körper, das wir fordern für andere Unterdrückte heißen kann, über die eigene Fruchtbarkeit selbst zu bestimmen [...]. Ihr Eintreten für unsere Forderungen stärkt auch Ihre Rechte. Man muß nicht schwarz sein, um für die Rechte der Farbigen einzutreten. Man muß nicht Jude sein, um den Antisemitismus zu bekämpfen.“

Peter Gauweiler, *Schokolade für Zuckerkranke*, aus Münchner Stadtanzeiger vom 7.11.1986, aus dem Archiv „Forum Homosexualität München e.V.“

Als 1982 der Franz-Josef-Strauß-Zögling Peter Gauweiler im Alter von 32 Jahren Behördenleiter des Kreisverwaltungsreferates in München wurde, gab es gerade die ersten HIV-Toten in den USA. Doch bereits vor der Ausbreitung des HI-Virus in der BRD erfand Gauweiler sein Image als Saubermann und setzte die Ausweitung des Sperrbezirks in München durch, der die Ausübung von Sexarbeit in bestimmten Gebieten einschränkte. Damit wurden die Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter weiter ausgegrenzt. Auf Bundesebene erlangte die AIDS-Krise erst mit dem Spiegel-Leitartikel „Tödliche Seuche AIDS. Die rätselhafte Krankheit“ vom Juni 1983 in der Öffentlichkeit an Aufmerksamkeit. Gauweiler profilierte sich auf Basis der so verbreiteten Panik und schloss in der Folgezeit wahllos verschiedene Sauna- und Barclubs für Homosexuelle und stigmatisierte Prostituierte und Drogenabhängige als sogenannte „Risikogruppen“. Zu Guido Vael, dem Mitbegründer der Münchner Aids-Hilfe, sagte er damals offen, dass es „sein Ziel wäre, die schwule Subkultur zu zerschlagen“ (Guido Vael, Gespräch vom 4. September 2013).

„Sollen wir weiter ganz bestimmte Saunacclubs durchführen lassen, in denen massenhaft der Analverkehr betrieben wird? Sollen wir weiter völlig ungestört, ohne jede ärztliche Betreuung, an jeder Ecke in den Bahnhofsvierteln Stricherecken einfach gehen lassen und wegschauen?“ (Peter Gauweiler aus „Katastrophenalarm AIDS?“ ZDF, 5.2.1987).

Zwar war Gauweiler damit einer der ersten, die den HI-Virus als Problem realisierten, er sah dieses Problem jedoch nicht als ein gesellschaftliches, sondern identifizierte es bei unliebsamen gesellschaftlichen Gruppen, deren Stigmatisierung er durch AIDS legitimierte. Gauweiler bekämpfte keinen Virus – er identifizierte einen Virus: im Leben jenseits der heterosexuellen Kernfamilie – im Leben jenseits der Norm. Deren eigene Betroffenheit von AIDS blieb zu diesem Zeitpunkt bagatellisiert. 1986 wechselte Gauweiler als Staatssekretär ins „Bayrische Staatsministerium des Innern“ und veröffentlichte einen Maßnahmenkatalog, der Zwangstests und die Separierung von AIDS-Kranken vorsah. Bevor der Maßnahmenkatalog wegen der deutschlandweiten Proteste nicht weiter angewendet wurde, fanden Razzien in verschiedenen nicht-heterosexuellen Lokalen und Treffpunkten sowie Berufsverbote unter Berufung auf die sogenannten Seuchenschutzgesetze statt. Ein Gesetzesentwurf aus Bayern, diesen Maßnahmenkatalog deutschlandweit anzuwenden, scheiterte am Widerstand: Die Position der Aufklärung und Prävention durch Safer-Sex Kampagnen seiner Gegenspielerin Rita Süßmuth setzte sich erfolgreich durch.

Am 22. November 2013 wurde Peter Gauweiler zum stellvertretenden Parteivize der CSU gewählt. Für viele Menschen hatte und hat seine AIDS-Politik bis heute unter anderem materielle Auswirkungen: zeitweise verhängte Berufsverbote, Stigmatisierung und gesellschaftliche Ausgrenzung – nicht jedoch für Gauweiler und viele der mitverantwortlichen Politiker von damals. Über seine frühe AIDS- und Saubermannpolitik wird heute lieber geschwiegen, auch weil HIV und auch Homophobie nicht mehr in dieser Form populistisch auszuwerten sind. Doch sie bildet auch heute noch die Basis seines politischen Profils.

Peter Schult, *Für eine sexuelle Revolution*
– wider den linken Spießler, Living Guerilla-Verlag,
1976, aus dem Archiv „Forum Homosexualität
München e.V.“

Unser Übergangsheld: Von der Jugendorganisation der „Jungen Liberalen Europas“ in die Fremdenlegion, in die Hippie- und Linksradikalenbewegung und aus dieser heraus. Peter Schult, der wegen seiner offenen gelebten päderastischen Kontakte häufig im Gefängnis saß, lebte eine Entbürgerlichung schwuler Identität. Er erzählt in seinem Text nicht zuletzt davon, dass sich seine Verhältnisse zu Jungen erst in dem Moment dehierarchisieren konnten, dass er sich erst in dem Moment mit ihnen als Gleichen verständigen konnte, als er seine eigene bürgerlich gesicherte Position verlassen hatte. Als bürgerlich respektable Mann konnte ihr Verhältnis nur in Prostituierung und Aushalten bestehen; in hierarchischen Strukturen, in denen Nähe undenkbar war. Nur durch Schults Versuche eines Lebens jenseits der bürgerlichen Schemata respektable Existenzweisen änderte sich dies. Innerhalb der heteronormativen Struktur tritt der schwule Mann im Idealfall als respektable Einzelner auf, weil der Sexismus von der herrschenden gesellschaftlichen Rolle des Mannes sich auch auf ihn erstreckt. Allerdings nur solange er von seinem Umfeld isolierbar bleibt und seine Begleitung lediglich als beäugtes Beiwerk existiert. Schult jedoch hatte sein Umfeld von sich un-isolierbar gemacht, indem er es als gleichberechtigtes Gegenüber behandelte. Er lebte in Kommunen jenseits der meist nicht weniger heterosexistischen Konstitution der „freien Liebe“, mit Landstreichern und Ausreißerinnen und Ausreißern – eine konkrete, antinormative Praxis. Damit war seine Respektabilität innerhalb der bürgerlichen Norm verfallen. Das Begehren auf Augenhöhe hatte seinen Preis: den gesellschaftlichen Ausschluss aus einer Struktur, die sich nur als hierarchische legitimieren ließ. Homosexualität war nur als Kapriole geduldet, nicht aber als gelebtes Begehren.

Hubert Fichte und Jean Genet,
Ich erlaube mir die Revolte, Die Zeit vom 13.2.1976

Jean-Paul Sartre schrieb in seiner Einleitung zu Jean Genets erstem Roman „Notre-Dame-Des-Fleurs“, der 1948 im Jugendgefängnis verfasst wurde: „Die Welt hat ihn ausgeschlossen als sei er von der Pest befallen, sie hat ihn eingeschlossen. So sei es, er wird diese Quarantäne intensivieren. Er wird in Tiefen hinabsinken in denen niemand ihn mehr erreichen oder verstehen kann, inmitten der Unruhen Europas

erfreut er sich einer garstigen Ruhe. Er weist die Realität zurück, und, nur um sicher zu sein, dass er nicht wieder eingefangen werden kann, weist er noch die Logik selbst zurück.“

Genet ist keine Heldenfigur, bei ihm gibt es nicht wie bei Schult einen revolutionären Impetus, der seine Leserschaft auffordert, sich seinen gelebten Einsichten anzuschließen. Bei Genet gibt es keinen Ausweg. Genet wendet die Identifikation des Homosexuellen als Kriminellen ins Positive. Er wendet sie gegen die Welt. Es gibt keinen Grund, ihr entgegen zu kommen. Erst wenn sie ihre Logik ändern würde – seine Logik annehmen würde – wäre eine Verständigung mit ihr denkbar. Genet setzt sich mit derselben Wucht gegen die bürgerliche Welt, mit der diese ihm begegnet, ihn verstößt und ins Gefängnis steckt. Seine Gewalt spiegelt die Exklusion, die ihn bestimmte: Ein Begehren, das keinen Grund dafür sieht, die Welt in sich einzuschließen, die es ausschloss.

Das Interview mit Genet führte der 25 Jahre jüngere Hubert Fichte, der in seinen Büchern, vor allem in dem 15-teiligen Romanzyklus „Die Geschichte der Empfindlichkeit“, (postum veröffentlicht 1987-2006) als selbst gelernter Ethnologe an der eigenen Identitätsauflösung arbeitete. Als Jäcki, seiner Romanverwandlung, setzte er sich genau dem entgegen, was sonst in autobiografischen Büchern das Zentrum bildet: Er produziert keine identitäre Festschreibung, sondern eine Destabilisierung der eigenen Identität. „Setze dein Ich in Anführungsstrichen! Nenn dich Roman.“ (aus „Versuch über die Pupertät“, 1974) Fichte vermischt ethnologische Berichte mit Radio-Features, Interviews, Szenebeschreibungen – wie in der „Palette“ (1968) – und Betrachtungen seiner eigenen Biografie als jugendlicher Aussteiger, um auch die Festschreibung von Sexualität in Frage zu stellen. Als offen lebender Homosexueller führte er sein Leben zusammen mit der Fotografin Leonore Mau, der Irma aus „Eine Glückliche Liebe: Roman“ (1988). Sie schoss auch eine Portraitserie von Genet, die zusammen mit dem Interview veröffentlicht wurde.

„Genet: [...] Ein Mann wie ich ist kein Anhänger von irgendwas. Ich bin ein Mann der Revolte. Mein Standpunkt ist sehr egoistisch. Ich möchte, dass die Welt sich nicht verändert, damit ich mir erlauben kann, gegen die Welt zu sein.“

Fichte: Für mich zeichnen sich in dem, was Sie „Poetische Revolution“ nennen, die folgenden Komponenten ab: die Erotik, das Spiel, die Provokation.

Kerstin Stakemeier
*ist Juniorprofessorin
am cx centrum für
interdisziplinäre
Studien an der
Akademie der
Bildenden Künste
München. Sie
schreibt unter
anderem für Texte
zur Kunst, Afterall,
Springerin und
Artforum.*

Philipp Gufler
*ist Künstler. Seit
April 2013 recher-
chiert er im Archiv
"Forum Homosexua-
lität München e. V."*

Genet: Ja. Ich weiß nicht, ob ich die gleiche Reihenfolge nennen würde. Aber die Komponenten stimmen. Doch zur gleicher Zeit: der Wille, gegen jede etablierte Macht auf Seiten der Schwächsten zu stehen.“

Bini Adamczak, Theorie der polysexuellen Ökonomie, Vortrag vom 23. April 2008

In ihrem 2008 in der Frankfurter Zeitschrift Diskus erschienenen Artikel versucht Bini Adamczak eine Verbindung zu schlagen, an der es gerade in den Kulturalisierungen der sexuellen Identitäten als Waresegmente und Zielgruppenidentifikationen entschieden fehlt, und aktualisiert damit die politischen radikalen Sexpolitiken der 1970er-Jahre in die Gegenwart. In ihrem Text geht es um das Verständnis sexueller Verhältnisse als immer auch ökonomischer Beziehungen. Blickt man auf die heutige Identifizierung schwuler, lesbischer, queerer (Sub-)Kulturen mit bestimmten Styles, bestimmten Musikrichtungen, bestimmten Waresegmenten, betrachtet man nicht nur die Formierungen sozialer Gemeinschaften jenseits der bürgerlichen Norm, sondern oftmals die Wiederholung dieser Norm im Kleinen, im Bunten, im Trashigen. Gegen diese Idealisierung der (Sub)kulturen fordert Adamczak eine „Theorie der polysexuellen Ökonomie“, die gleichzeitig eine Kritik der

gegenwärtigen sexuellen Ökonomien, ob heterosexuell oder nicht, ist. Sie verfolgt die Warenförmigkeit sexueller Beziehungen, Attraktivitätsstereotypen, Paarbeziehungen und Besitzverhältnisse und fordert dagegen eine Diversifizierung dieser Muster, ein Aufbrechen der Liebesbeziehung, der romantischen Zweierbeziehung für Freundschaften, für verbindliche Lieben jenseits der Exklusivitätsnorm.

Die Materialien von Kerstin Stakemeier und Philipp Gufler zeichnen eine Serie von Kämpfen und Diskussionen ab, die kein abgeschlossenes Ende haben, sondern weiterhin offen bleiben. Gerade seit der ökonomischen Krise, die seit 2008 die europäischen ebenso wie die globalen Wirtschaftsräume bestimmt, ist die Kernfamilie als Lebensmodell wieder stark zurück in den politischen Fokus gerückt, als Rückzugsort und sichere soziale Zone jenseits des Neoliberalismus. Stakemeier und Gufler halten die Kernfamilie nicht für eine Schutzzone, sondern für ein repressives Instrumentarium, indem die Sexualitäten ihrer Mitglieder auf ihren funktionalen Gehalt für die Reproduktion der staatlichen Gemeinschaft verpflichtet werden und wollen für die Befreiung der Sexualitäten aus der Kernfamilie streiten – der heterosexuellen ebenso wie der nicht-heterosexuellen.<

Dienstanweisung Asylverfahren

VS - Nur für den Dienstgebrauch

DA-Asyl

2.4. Größe der sozialen Gruppe

Die bestimmte soziale Gruppe kann grundsätzlich eine beliebige Größe haben, muss dabei aber bestimmbar bleiben.

Hinweis: Sind in einem Herkunftsland ausnahmsweise alle Frauen als bestimmte soziale Gruppe anzusehen, wird dies durch Einzelweisung (z. B. in den Herkunftslanderleitsätzen) festgelegt. Eine derartige Festlegung entbindet nicht von der Notwendigkeit, die individuelle Verfolgungsbetroffenheit der einzelnen Antragstellerin zu prüfen (vgl. Ziff. 2.7).

2.5 Gruppenzusammenhalt

Gruppenangehörige müssen nicht voneinander wissen.

Ein Gruppenzusammenhalt ist nicht erforderlich. Ein von den einzelnen Mitgliedern empfundenes Gruppengefühl kann zwar helfen, die Gruppe zu erkennen. Aus Schutzzweckerwägungen heraus ist dies jedoch kein konstituierendes Merkmal.

Beispiel: Ein Homosexueller muss die ebenfalls homosexuelle Orientierung seines Nachbarn nicht kennen. Dennoch sind beide, wenn Homosexuelle in der Herkunftsgesellschaft als andersartig wahrgenommen und ausgegrenzt werden, Mitglieder der durch die sexuelle Ausrichtung bestimmten sozialen Gruppe.

2.6 Zusammenspiel des externen und internen Ansatzes

2.6.1 Kumulative Anwendung beider Ansätze